



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lorenz, Ottokar: Die Versammlung deutscher Historiker in München :
(Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Versammlung deutscher Historiker in München

Von Otto von Lorenz

(Schluß)



ichts thut in unsrer Zeit so not, als die Achtung vor den Thatsachen. Unsrer Unterrichtsmethoden sind viel zu sehr auf das Lehrsystem, auf die sogenannte Verstandesübung, auf das Reflektiren und Erörtern gerichtet, sodaß der Thatsachenrespekt in den meisten Wissenschaften wenig und am wenigsten in der Geschichte geübt zu werden pflegt. Die Versammlung der deutschen Historiker hat durch ihre Thesen dieser Sache die Krone aufgesetzt. Ich kann mir wohl denken, daß Herr Dove dem Wesen nach genau in der Richtung gesprochen haben wird, in der ich hier meine Bedenken vortrage. Es war eben ein Stehenbleiben auf halbem Wege, wenn man nicht vom Standpunkte der wahren historischen Erkenntnis das bestimmte Verlangen stellte, daß der Geschichtsunterricht, wo und wie er auch erteilt werden mag, immer nur dazu dasein dürfe, den Positivismus, die Thatsachenkenntnis zu befördern. Es wird unter die Aufgaben des nächsten Historikertages zu setzen sein, daß wir als berufne Kenner dieser Wissenschaft uns darüber äußern, welche positiven Kenntnisse dem gebildeten Manne auf den verschiedenen Stufen historischen Unterrichts beizubringen sind und beigebracht werden können.

Insbondre wird eine Historikerversammlung endlich einmal darüber sprechen müssen, ob es möglich sei, in einem gewissen Lebensalter und einem gewissen Zeitraum eine weltgeschichtliche Kenntnis von positiven Thatsachen in einem solchen Maß und solcher Ausdehnung zu vermitteln, daß dabei nicht nur ein wirksames Interesse, sondern auch ein nachhaltiges Wissen, Behalten und Können gewonnen wird. Dieses ist der Kern der Frage, um den sich im eigentlichsten Sinne der ganze heutige pädagogische Streit dreht. Es ist aber auch die Frage, die Fachkenner und Fachmänner, nicht aber Pädagogen zu beantworten haben. Es liegt darin zweierlei eingeschlossen: a) Welches ist der Umfang der Kenntnisse, die man in geschichtlichen Dingen einem Schüler, einem Studirenden und endlich einem Manne, der in den öffentlichen Angelegenheiten mitzuwirken hat, überhaupt zumuten kann? b) Und wenn es unmöglich wäre, solchen, die aus dem Geschichtsstudium nicht eine

Lebensaufgabe machen, den vollen Umfang dieser Kenntnisse zu empfehlen, welche Teile des ganzen dreitausendjährigen Verlaufes der Geschichte unsrer Kulturenationen dürfte man dann ausscheiden oder bevorzugen?

Ich will künftigen Erörterungen und Beschlüssen von Versammlungen, die ich von Herzen zu erleben wünsche, keineswegs vorgreifen. Es giebt erfahrenere Männer, als ich bin, die sagen mögen, ob sie es für ausgemacht oder auch nur für denkbar halten, daß in den Schulen, die Universitäten eingeschlossen, einem jungen Manne das, was man Weltgeschichte zu nennen sich gewöhnt hat, mit dem Erfolge gelehrt werden kann, daß er von dem Umfange dieses ungeheuern Wissens für immer Besitz ergreift. Auf Grund einer vierzigjährigen Erfahrung muß ich an einem solchen Erfolge nicht nur zweifeln, sondern ich würde auch jeder Behauptung dieser Art mit Beispielen entgegen treten können. Was auf diese Weise gewonnen wird, ist nicht nur Stückwerk, sondern was schlimmer ist, es ist ein widerwärtiger Besitz, für den ein ernstes, redliches und nachhaltiges Interesse gar nicht vorhanden sein kann. Es ist ein erzwungener und erlogener Besitz, der nur aus äußern Gründen vorgegeben wird, ein Besitz, der nicht die Wißbegierde stählt, nicht zu weiterer Arbeit aufmuntert, sondern schwächt und geschichtsüberdrüssig macht. Kein Mensch ist imstande, neben den Anforderungen, die Leben und Wissenschaft sonst noch an ihn stellen, sich in zehn Jahren eine weltgeschichtliche Kenntnis von irgend welchem Wert anzueignen. Was die deutschen Lehrpläne als Ziel des Unterrichts, was die Staatsprüfungen als Forderungen an künftige Lehrer in Bezug auf geschichtliches Wissen aufstellen, das habe ich erst nach dreißigjähriger ausschließlicher Beschäftigung mit Geschichte, also etwa in meinem vierzigsten Lebensjahre wirklich erreicht. Wenn ich früher, sei es am Ende meiner Gymnasialzeit oder meines Universitätsstudiums, auf Grund dieser Forderungen einem wirklichen Examen unterworfen worden wäre, so würde ich mich nach meiner festen Überzeugung für vollständig unfähig haben erklären müssen. Ich halte mich für verpflichtet, hinzuzufügen, daß in meiner langen Praxis unter den hunderten zum Teil ausgezeichneten jungen Männern, die ich für das Lehramt geprüft habe, nicht ein einziger war, der den Umfang jener geschichtlichen Kenntnisse wirklich besessen hätte, die man nach den bestehenden Schulplänen von deutschen Abiturienten verlangt!

Der Gedanke, daß es möglich sei, in der Geschichte auch nur die Thatfachen, die in einem dreibändigen Compendium der Weltgeschichte stehen, wie sie in Schulen benutzt werden, am Schlusse der Gymnasialzeit frei und innerlich zu beherrschen, ist eine bewußte oder unbewußte Täuschung. Diese Täuschung erhält sich, weil die Eitelkeit zu groß ist, weil das Eingeständnis, den Umfang dieses ungeheuern Gegenstandes nicht zu beherrschen, für beschämend gehalten wird. Gleichsam in gegenseitigem Einverständnis nehmen es die meisten Menschen hin, daß das geschichtliche Wissen doch nicht zu erschöpfen sei, und daß es daher

zweckmäßig sein möchte, wenigstens der Jugend die Vorstellung zu geben, als ob sie das große Buch mit den sieben Siegeln durch die Vortrefflichkeit unsrer Unterrichtseinrichtungen wirklich in Empfang genommen hätte. Aber Täuschungen dieser Art können nicht bestehen. Die Menschen werden ihrer überdrüssig und sind es zum großen Teil schon heute. Deshalb erschien es auch als ein Bedürfnis der Zeit, daß sich die Historiker versammelten, um gerade über diese Dinge ihre Stimme vernehmen zu lassen. Überall hat man gehört, daß der Unterricht in der Geschichte reformbedürftig sei, daß man hier zu ändern, da hinzuzusetzen habe; es wird nur merkwürdigerweise von keiner Seite der eigentliche Schade ehrlich bezeichnet, nämlich die thörichte Forderung, sich eine geschichtliche Kenntnis anzueignen, die in keinem Verhältnis zu der dazu eingeräumten Zeit steht. Die Pädagogen reiten auf ihren Steckenpferden einher, und niemand wagt es, ihnen ins Gesicht zu sagen, daß sie selber die „weltgeschichtliche Wissenschaft“ in dem angeblich gelehrten Umfang nicht entfernt besitzen und beherrschen und wahrscheinlich in den meisten Fällen nicht sehr glücklich mit den Schülern konkurrirren könnten, wenn sich ein wirklich so allwissender Welthistoriker, wie ihn die pädagogische Phantasie aufstellt, mit ihnen in einem Examen beschäftigen wollte. In der deutschen Nation und ihrer Jugend aber entsteht mehr und mehr das Gefühl, daß, wenn man von ihr die Kenntnis der Geschichte von Assyriern und Babyloniern bis auf den Tod Kaiser Wilhelms verlangt, dies doch nur eine schwindelhafte Forderung sein könne. Die Mittelschule behauptet in stände zu sein, ihren Schülern diese zweifelhafte Wissenschaft mit auf den Lebensweg geben zu können; bleibt aber der Unterrichts tyrann bei seiner Forderung stehen, so wird es eben gehen wie mit den sibyllinischen Büchern, man wird drei verbrennen und wieder drei, und schließlich wird sich die Welt daran erinnern, daß Goethe gesagt hat: „Eigentlich kann ja doch niemand aus der Geschichte etwas lernen, denn sie enthält ja nur eine Masse von Thorheiten und Schlechtigkeiten.“

Wenn man die verschiedenen Teile der sogenannten Weltgeschichte zeitlich und räumlich trennt und unterscheidet, so kann man sich nicht darüber täuschen, daß in dem Unterricht aller Nationen stets eine sehr starke Auswahl des Stoffes getroffen worden ist. In frühern Zeiten ist es niemandem eingefallen, in den mittlern Schulen mehr als die alte Geschichte darzubieten. Seitdem man aber die Unwissenheit der Jugend in Bezug auf die Geschichte der neuern Völker zu beklagen begonnen hat, erschallt auf einmal der entgegengesetzte Ruf. Um von der alten Praxis eines ausgiebigen Unterrichts in der alten Geschichte nicht abgehen zu müssen, wird nun behauptet, wir erfüllten jetzt mit vortrefflichem Erfolg und in derselben Zeit die gesteigerten Forderungen unsrer Tage, und unsre Abiturienten wüßten die Weltgeschichte von Moses bis zu Kaiser Wilhelm am Schnürchen. Wäre man konsequent geblieben und hätte den alten Grundsatz verteidigt, lieber weniger, aber das wenige ernstlich zu treiben, so hätte

man mannichfaltige Gründe für die Beibehaltung des alten Gebrauchs geltend machen können. Die Frage wäre dann die, ob ein in der alten Geschichte gut bewandeter junger Mann so viel Interesse gewonnen habe, sich in seinem spätern Leben von selbst mit der modernen Welt und ihrer Geschichte zu befassen. Jahrhunderte befanden sich bei dieser Methode wohl, und noch in unsrer Zeit haben selbst die hervorragendsten Historiker in ihrer Jugend von nichts anderm als von der alten Geschichte etwas rechtes und ordentliches gehört. Wäre es dabei geblieben, so brauchte sich eine Versammlung von Historikern gar nicht die Mühe zu nehmen, sich in diese Schulfragen einzumischen. In sechs, sieben Jahren konnten sich junge Leute ohne Zweifel von den alten Völkern, Ariern und Semiten, gerade so viel aneignen, daß sie einen Schatz fürs Leben mitnahmen. Erst dadurch, daß seit einigen Jahrzehnten die Geschichte der neuern Völker immer mehr in den Vordergrund gerückt worden ist, entstand der jetzige Schulstreit, und die Frage, ob den gebildeten Ständen durch die Schule ein Wissen von der neuern und vor allem der neuesten Geschichte vermittelt werden soll.

Wenn, wie ich hoffe und wünsche, die Fachgenossen noch einmal zusammenkommen, so werden sie sich, wenn sie praktisch sein wollen, von drei Dingen für eins entscheiden müssen. Entweder sie halten einen weltgeschichtlichen Unterricht von Moses bis auf unsre Tage in einer Zahl von jährlich sechzig, siebenzig oder achtzig Stunden für eine Sache der Möglichkeit; alsdann mag alles seinen pädagogisch breitgetretenen Weg weitergehen, und wir Fachleute handeln weise, wenn wir uns um die ganze Sache weiter nicht bekümmern — eine Auffassung, von der ich vermute, daß sie die bei der Münchner Versammlung weggebliebenen Historiker meist gehegt haben werden. Oder die Fachgenossen walten ihres Amtes, erklären sich nach reiflicher Überlegung und nach ihrer eignen Erfahrung darüber, wie viel Geschichte ein guter Lehrer einem sei es jungen oder alten Menschen in Zeit von etwa fünfhundertsechzig Stunden beizubringen imstande ist, und wenn sie sich nur für einen Teil dessen, was jetzt getrieben wird, verbürgen könnten, dann müßten sie drittens sich darüber entscheiden, ob sie die alte oder die neue Geschichte vorziehen wollen.

Ich hätte sehr gewünscht, man hätte sich auf dem Historikertage in München mit diesen Fragen beschäftigt; denn in solcher Formulirung könnte niemand bezweifeln, daß eine fachmännische Erörterung darüber am Platze wäre. Ich hoffe zuversichtlich, daß bei Wiederholungen solcher Versammlungen hierüber eingehender gesprochen werden wird, da das allgemeine Interesse für die Sache einmal erwacht zu sein scheint, und ich will meinerseits hier nicht vorgreifen. Ich erlaube mir nur die Bemerkung zu machen, daß mich mehrere Äußerungen, die nach den Zeitungsberichten bei den Münchner Verhandlungen gefallen sind, zwar etwas erschreckt, aber in meinen bekannten Ansichten nicht zu beirren vermocht haben. Ein mir sehr lieber und von mir hoch-

geschätzter Kollege soll wieder die Leichtigkeit und Einfachheit der alten Geschichte betont haben. Auch von ihren bildenden Elementen scheint wieder die Rede gewesen zu sein. Ich erkläre mich jetzt wie früher in dieser Sache sofort für geschlagen, wenn man unter alter Geschichte den Cornelius Nepos oder den Eutrop versteht. Wenn man aber zur alten Geschichte etwa auch das neu gefundene Buch des Aristoteles mitrechnet, so kann doch vernünftigerweise weder das Studium noch auch der Stoff, der behandelt wird, als etwas „einfaches“ bezeichnet werden, es wäre denn, daß an eine zurechtgemachte Einfachheit des Gegenstandes gedacht würde, die nicht in der Sache, sondern in der Genügsamkeit des Lehrenden und des Lernenden liegt.

Indessen ist zuzugeben, daß die klassischen Autoren durch das Übergewicht ihres Betriebes eine Unterlage für den Unterricht der alten Geschichte darbieten, und es ließe sich überhaupt gar nichts einwenden, wenn alles beim alten geblieben wäre, wie es in dem hochgelahrten Gymnasio des Johannes Sturm vor dreihundert Jahren war. Die Lehrer sprächen nach wie vor von den Tugenden der guten republikanischen Zeit, von den scheußlichen Umtrieben der macedonischen Könige, von den Lastern der römischen Kaiser — wohlgemerkt im allgemeinen, denn die Kaiser im besondern sind wegen der schwierigen Genealogie etwas unbeliebt. Wenn dieser Standpunkt festgehalten würde, so erklärte ich für meine Person, mich auf die Gegenseite schlagen zu müssen, aber es würde mir nie einfallen, den Liebhabern der alten Geschichte meine aufrichtige Hochachtung zu versagen, namentlich wenn sie dafür sorgten, daß die jungen Leute wenigstens in diesem Teile mit einem recht gründlichen und festen Wissen ausgerüstet ins Leben träten. Zu meiner Entschuldigung würde ich mir nur erlauben hinzuzufügen, daß ich mich bei der Ansicht, für uns moderne Menschen lägen die Lebensschicksale der modernen Völker und insbesondre der Deutschen näher, immerhin in recht guter und das Gemüt beruhigender Gesellschaft befände. Goethe sagte: „Die römische Geschichte ist für uns eigentlich nicht mehr an der Zeit. Wir sind zu human geworden, als daß uns die Triumphe des Cäsar nicht widerstehen sollten. So auch die griechische Geschichte bietet wenig erfreuliches. Wo sich dieses Volk gegen äußere Feinde wendet, ist es zwar groß und glänzend, allein die Zerstückelung der Staaten und der ewige Krieg im Innern, wo der eine Grieche die Waffe gegen den andern kehrt, ist auch desto unerträglicher. Zudem ist die Geschichte unsrer eignen Tage durchaus groß und bedeutend; die Schlachten von Leipzig und Waterloo ragen so gewaltig hervor, daß jene von Marathon und ähnliche andre nachgerade verdunkelt werden. Auch sind unsre einzelnen Helden nicht zurückgeblieben: die französischen Marschälle und Blücher und Wellington sind denen des Altertums völlig an die Seite zu setzen.“ Von Goethe kann man gewiß nicht sagen, daß er ein Verächter des klassischen Altertums gewesen sei.

Ich komme nun auf die Hauptfrage der Münchner Versammlung zurück, wozu die Geschichte dienen soll. Professor Grauert soll mit seinen Bemerkungen eine gewisse Unruhe erregt haben. Nach den Berichten hat er gesagt, daß, wenn von der Dienstbarkeit der Geschichtswissenschaft die Rede sei, er sich noch zu viel höhern Dingen erbieten müßte. Ich weiß nicht, welche Kardinaltugenden da aufgezählt worden sind, zu deren Beförderung die Geschichte jedenfalls auch noch dienen könnte, aber ich finde diese Auffassung ganz gerechtfertigt. Fragt man einmal, wozu der Geschichtsunterricht diene oder dienen solle, so bin ich mit Schiller der Meinung, daß der Zweck, „zu welchem Ende man Universalgeschichte studire,“ gar nicht vielseitig genug gefaßt werden kann. Eins wäre vielleicht geeignet gewesen, bei der Abstimmung eine einstimmige Bejahung herbeizuführen, wenn man nämlich gefragt hätte: Dient der Geschichtsunterricht dazu, daß die Lernenden etwas rechtes und tüchtiges über die Vergangenheit von Staaten und Völkern erfahren und wissen? Würde dieser Satz bejaht, so hätte ich mich auch noch mit einem andern Redner sehr gut verständigen können, der behauptete, es brauche in diesen Dingen überhaupt nichts besser zu werden, als es ohnehin schon sei, weil die neuesten Thaten der Nation den Beweis geliefert hätten, daß unser nationales Geschichtsbewußtsein den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht habe. Ich wurde durch diese Äußerung an ein Gespräch mit Giesebrecht erinnert, der mir nach der Schlacht bei Gravelotte im Angesicht der eroberten Kanonen von Wörth, die in München aufgestellt waren, eine ganz ähnliche Bemerkung machte. Er hatte in der Sache ohne Zweifel Recht. Die Begeisterung damals durfte uns stolz machen. Er hatte aber offenbar die entgegengesetzte Meinung wie der Historikertag; denn er meinte damals und bei andern Gelegenheiten, und auch mit vollem Recht, daß seine Kaisergeschichte eben deshalb so wertvoll sei, weil sie ein wahrhaft patriotisches, nationales, aus seinem echt deutschen Herzen hervorgegangnes Buch ist, das, weil es aus dieser Gesinnung entsprungen ist, auch wieder Vaterlandsliebe, deutsche Gesinnung und vor allem Begeisterung für Reich und Kaisertum erweckt habe. Das war Giesebrechts Meinung. Ich zweifle nicht, daß die Herrn, die in München die Vaterlandsliebe betreffs der Geschichte niedergestimmt haben, in ihrem Innersten ähnliche Gedanken hegen; sie scheinen sie nur nicht so geschickt ans Tageslicht bringen zu können, wie es durch die Kaisergeschichte Giesebrechts geschehen ist. Doch glaube ich nicht, daß sich Giesebrecht dafür ausgesprochen hätte, man müsse allerlei großartige schulrätliche und ministerielle Veranstaltungen treffen, um beim Geschichtsunterricht vaterländische und staatliche Gesinnung zu wecken; er wird genau derselben Ansicht gewesen sein, der auch ich schon einige male Ausdruck gegeben habe, daß die Geschichte, wenn sie nur überhaupt mitgeteilt oder ich will lieber sagen, einfach erzählt wird, den historischen Sinn weckt, und dieser historische Sinn wieder, wenn er nur vorhanden ist, der Hauptsache

nach selbst nichts andres sein wird, als das Staatsbewußtsein und das Nationalgefühl. Das wußten die alten Griechen viel besser als unsre heutigen Schulmänner, sonst hätten sie nicht mit ihren Nationalfesten das Vorlesen von Geschichtsbüchern verbunden. Aber freilich hat Herodot die Perserkriege nicht mit den Augen eines Persers betrachtet, und es ist den „einfachen“ Menschen des Altertums auch nicht eingefallen, ihren jungen Leuten jahraus jahrein Lobeshymnen auf die Könige David und Salomon statt auf Solon und Themistokles vorsingen zu lassen.

Die Geschichte hat die in ihr selbst beruhende Wirkung, daß der, der die Thatsachen überhaupt kennt, zur Teilnahme an ihnen gezwungen wird, nicht anders, als wie der Leser eines Romans an den Personen, die da vorgeführt werden, Interesse gewinnt; wenn er es nicht gewinnt, so legt er eben das Buch aus der Hand. Ich will nun hier nicht untersuchen, wie es in dieser Beziehung mit den Geschichtsbüchern steht; ich möchte aber glauben, wenn wirklich von Personen, Thatsachen, Handlungen, Schicksalen der Menschen die Rede ist, so werden die Bücher schon gern gelesen werden. Dagegen scheinen die Haupt- und Staatsaktionen und die „trefflichen pragmatischen Maximen“ heute den jungen Leuten noch unangenehmer geworden zu sein als zu Goethes Zeit. Ist doch auch das sogenannte Verfassungsgerede, wobei man mit einer Anzahl von mißverstandnen Schlagwörtern möglichst viel zu sagen scheint und doch eigentlich nichts thatfächliches zu wissen braucht, so beliebt wie möglich. Diese Art von Geschichte scheint mir von mehreren Rednern auf der Münchener Versammlung mit Recht getadelt worden zu sein. Sie dient in der That zu gar nichts, als alte und junge Menschen zu langweilen. Wenn ich jederzeit die nationale Geschichte aller andern Geschichte vorgezogen habe, so habe ich immer nur die Geschichte gemeint, die sich mit den Thaten der hervorragenden Menschen beschäftigt, die die Staaten und Völker regiert und insbesondre der deutschen Nation im Laufe der Zeiten die Wege gebahnt und gewiesen haben.

Hier ist der Punkt, wo künftige Historikerversammlungen einsetzen müßten, wenn sie wirklich zu dem Zwecke, die historischen Studien zu befördern, zusammenkommen. Die erste und wichtigste Frage, die sie zu beantworten haben werden, und worüber nur der Sachmann ein entscheidendes Urteil haben kann, wird die sein: Sind die Kenntnisse geschichtlicher Thatsachen, die jetzt an den höhern Schulen erworben werden, genügend, den im öffentlichen Leben stehenden Gebildeten eine ausreichende Grundlage für ihr staatliches und gesellschaftliches Wirken zu bieten? Und daran wird sich weiter die Frage anschließen: Ist dieser Zweck am besten durch eine gründliche Kenntnis der Teile der Geschichte zu erreichen, die unsrer heutigen Zeit nahestehen und sie unmittelbar zu erklären geeignet sind, oder auf andre Weise? Werden die Fragen so gestellt, so wird ihre Beantwortung von sachmännischer Seite

gewiß jedermann willkommen sein. Die Folgerungen, die sich daraus ergeben, möge man dann ruhig der Schule selbst zu ziehen überlassen. Denn die Rathschläge, die solche Versammlungen dem einzelnen Lehrer geben wollen, sind gewöhnlich unfruchtbar. Das Referat des Herrn Direktor Martens enthält gewiß sehr viele beachtenswerte Winke, die seine Lehrer befolgen mögen. Für eine Versammlung taugen nur Grundsätze, über die man sich einigen kann. Wie es die Schule anzufangen hat, um die als richtig erkannten Ziele zu erreichen, darüber braucht sich kein Historikertag Sorge zu machen. Man kann das bei dem bewährten Geschick der deutschen Lehrerschaft ruhig den Schulen überlassen. Diese würden, wenn sie unter einem großen Teil wirklicher Geschichtskenner Einigkeit über die zu erreichenden Ziele sähen, ganz von selbst in die Richtung einlenken, die als ein Bedürfnis der Zeit erkannt ist.

Was ich aber nach den Berichten über die Münchner Versammlung anzunehmen sehr geneigt bin, ist das, daß die Fachgenossen im allgemeinen von Veränderungen der jetzt bestehenden Verhältnisse leider wenig wissen zu wollen scheinen. Wenn ich nicht irre, war die Stimmung vorherrschend die der Zufriedenheit mit dem Bestehenden. Das Bedürfnis, die geschichtlichen Studien einigermaßen zu reformiren, scheint, wenn ich es ehrlich sagen soll, durchaus nicht groß. Man scheint zu glauben, daß wir in diesen Dingen allen Nationen voran seien. Nach meiner Überzeugung müßte der Wunsch nach Änderungen im wissenschaftlichen Betriebe des geschichtlichen Unterrichts viel stärker sein, als es sich bei der Münchner Versammlung gezeigt hat, wenn eingreifende Reformen mit wirklichem Erfolg in naher Zeit durchgeführt werden sollten. Verständigerweise muß man sich mit der Thatsache abfinden, daß unser deutscher Geschichtsbetrieb im wesentlichen noch lange auf der Linie erhalten bleiben wird, die ihm seit etwa einem halben Jahrhundert durch eine mäßige Erweiterung des klassisch-geschichtlichen Unterrichts vorgezeichnet ist. Ich halte das auch durchaus für kein großes Unglück, denn ich bin überzeugt, daß das Interesse für das geschichtliche Leben und die geschichtliche Vergangenheit mehr und mehr aus andern und vielleicht stärkern Quellen fließt, als aus dem öffentlichen Unterricht. Ich glaube nicht, daß es jemals zu einer gänzlichen Mißachtung des historischen Geistes kommen wird, was ja auch von mancher Seite empfohlen wird. Das geschichtliche Bewußtsein der Nation wird im allgemeinen durch Thaten aufrecht erhalten, wie es sich aus Thaten entwickelt hat.

Sollte man aus der mehr ablehnenden Haltung der Münchner Versammlung die Überzeugung gewonnen haben, daß sich die Mittelschulen Deutschlands einer ausgiebigern Unterweisung der künftigen Männer des öffentlichen Lebens in Geschichte nicht unterziehen, so bleibt den Universitäten die Aufgabe, nach wie vor das mögliche dafür zu thun, daß neben den historischen Berufsstudien auch für die allgemeine historische Bildung gesorgt werde. Die oft erwähnte

Schwierigkeit, daß der Theolog, der Jurist und der Mediziner bei den ausgedehnten Spezialstudien heute nur wenig Zeit auf Gegenstände von allgemeinerem Interesse zu verwenden imstande ist, wird sich zwar schwer überwinden lassen; ich zweifle aber doch nicht, daß es einzelnen Dozenten gelingt und gelingen wird. Vielleicht werden sich jüngere Kollegen die Frage vorlegen, ob sich nicht durch eine andre Art von Vorlesungen der Prozentsatz der Studenten, die auf den Universitäten noch geschichtliches Interesse haben, einigermaßen heben ließe. Ich habe in dieser Beziehung einen Gedanken, den ich ebenfalls dem nächsten Historikertage zur Erwägung geben möchte. Die jüngere Generation von Fachkollegen würde nach meiner Meinung für historische Anregung und Aufklärung an den Universitäten gut wirken können, wenn man ihnen gestattete, in Bezug auf dieses für die meisten der Fakultäten völlig freie Liebhaberstudium etwas weniger strenge Formalitäten zu beobachten. Kleinere Cyklen von historischen Vorlesungen über einzelne interessante Themata sind an den englischen Universitäten ebenso wie am Collège de France immer üblich gewesen. In Deutschland hat sich bekanntlich die Einrichtung der Wandervorlesungen in ausgezeichnete Weise bewährt. Man liest mit Staunen, daß ein Mann wie Meister W. H. Niehl in einer Reihe von Jahren an hunderttausend Zuhörer gezählt hat, die er auf seinen Wanderfahrten für allerlei geschichtliche Dinge aufs lebhafteste interessirte. Unserer heutigen studirenden Jugend wird nicht einmal dieser Genuß zu teil, sie steht abseits, während sich in den kaufmännischen Vereinen alles dazu drängt, anregende Vorlesungen zu hören.

Wenn an den Universitäten Gelegenheit gegeben wäre, für allgemeine Bildungszwecke insbesondre mit Rücksicht auf die öffentlichen und Staatsangelegenheiten kleine Kurse von vier, sechs, zehn Lektionen zu halten, die natürlich unentgeltlich sein müßten, so würde ohne Zweifel ein großer Zudrang zu dergleichen entstehen. Namentlich die jungen Dozenten hätten hier Gelegenheit, ihr Talent in freier Verwertung wissenschaftlich gewonnener Überzeugungen zu beweisen. Es würde sich dann auch wieder mehr Sinn für veredelte Formen des Vortrages einstellen, und der Umstand, daß sich Zuhörer aus allen Berufskreisen zu diesen kleinen Kursen einfänden, würde eine freie Popularisirung der historischen Wissenschaften von selbst ergeben. Es fehlt nicht an Mustern für diese Form. Was könnte man sich reizenderes, nützlicheres, wirksameres denken, als wenn Vorträge, wie sie Herr von Sybel vor Jahren in München vor einem gemischten Publikum über die Erhebung Europas gegen Napoleon gehalten hat, an einigen Winterabenden vor der studirenden Jugend einer Universität wiederholt würden! Hunderte, die vermöge ihrer doch in der That ernstesten Berufsstudien heute nicht in der Lage sind, ein geschichtliches Privatkolleg, ja selbst ein in regelmäßiger Stundenfolge durch ein ganzes Semester sich hinschleppendes Publikum zu hören, würden aus dem kleinen historischen

Kursus eine Reihe wertvoller politischer Gedanken und geschichtlicher Eindrücke mit ins Leben nehmen. Die Einwendung, daß eine solche Einrichtung dem wissenschaftlichen Geiste des Universitätsstudiums widerspräche, kann ich durchaus nicht gelten lassen. Man hält fast an allen medizinischen Fakultäten drei- bis sechswöchentliche Kurse über die verschiedensten Materien, und man hört, daß gerade diese als wertvoll angesehen werden. Sollte die Wissenschaftlichkeit von der Dauer und der Stundenzahl der Vorlesungen abhängen?



Die familie Humboldt



aß aus Familienbriefen und Tagebuchblättern wesentlich neues über Wilhelm von Humboldt ans Licht kommen würde, dessen Bild schon jetzt als das des Inbegriffs der höchsten geistigen Potenz unter den Zeitgenossen Goethes und Schillers feststand, war nicht zu erwarten. Um so angenehmer fühlte man sich enttäuscht durch das Lebensbild seiner Tochter Gabriele, das, aus den Familienpapieren Wilhelm von Humboldts und seiner Kinder zusammengestellt, in der Mittlersehen Buchhandlung in Berlin erschienen ist. *) Es wird hier eine große Anzahl kleiner Züge mitgeteilt, die dazu beitragen, sein Bild zu beleben und ihn uns menschlich näher zu bringen.

Von dem Verkehr mit ihm im allgemeinen schreibt seine Tochter: „Man versteht nicht immer das, wovon gerade die Rede ist, weil es einen einzelnen Zweig des Wissens betrifft, allein immer ist etwas allgemeines mit berührt, was Stoff zum Denken giebt, und wenig Menschen üben daher solch einen wohlthuedenden Einfluß aus wie er.“ Bewunderungswürdig erscheint er auch durch die Gleichmäßigkeit seiner Stimmung. Als er durch Hardenbergs Intriguen aus dem Ministerium gedrängt ist, und ganz Berlin von nichts als von seiner Entlassung spricht, ist er „liebenswürdiger als je, und froh, sich in der lange entbehrten Freiheit nach seinem Gefallen beschäftigen zu können.“ Seine erste Beschäftigung ist, seine Bücher zu ordnen, und beim Frühstück, mittags und abends hält er Frau und Kinder mit seinen witzigen Einfällen in stetem Lachen. Gegen das Ende seines Lebens bittet er, ihm von Zeit zu Zeit, aber ganz nach Belieben, ein Paket Zeitungen nach Tegel zu schicken: „An den Buchstaben darin liegt mir nichts, aber als Löschpapier und zum Einpacken habe ich sie doch gern.“ Besonders thut ihm die Einsamkeit wohl;

*) Gabriele von Bülow, [die] Tochter Wilhelm von Humboldts. Ein Lebensbild. Aus den Familienpapieren Wilhelm von Humboldts und seiner Kinder. Berlin, G. S. Mittler und Sohn.